Ernst Bloch

Vom Hasard zur Katastrophe

Politische Aufsätze aus den Jahren 1934–1939

edition suhrkamp

SV

Inhalt

Die erste deutsche Rassenphilosophie 7
Aus der Geschichte der großen Verschwendung 9
Nazi-Filme oder Der Zauber der Persönlichkeit 13
Kurhotels 16
Neue Sklavenmoral der Zeitung 19
Hexenprozesse 23
Musik der Bedrohung 30
Es gibt noch Golems in Prag 33
Lenards »Deutsche Physik« 35
Die Fabel des Menenius Agrippa 38
Bemerkungen zur »Erbschaft dieser Zeit« 42
Reglers Bauernkriegsroman 64
Das große englische Zeitwort 67
Spengler und Rußland 70
Demokratie und Begabung 75
Der letzte Hirtenbrief 80
Forscher und Betrüger 87
Emir Franco als Nationalist 92
Zur Methodenlehre der Nazis 95
Sokrates und die Propaganda 103
Nobelpreis und Ausbürgerung 111
Ein altes Lied 117
Herodes und das Licht 119
Neuer Adel 124
Die Frau im Dritten Reich 129
Ironie des Schicksals 136
Neue Einschätzung der Nazis 138
Himmelszeichen in Wien 142
Rettung der Moral 146
Deutsches Verbot der Kunstkritik 163
Kritik einer Prozeßkritik 175
Vom Hasard zur Katastrophe 184
Entzauberte Medusa 190
Kritik der Propaganda 195
Reformation als Farce 206
Wilson geht um 211

Permanente Explosion 219
Fabius Cunctator und Franco 225
Feuchtwangers »Moskau 1937« 230
Gauklerfest unterm Galgen 235
Henrik Pontoppidan zum Gedächtnis 241
Nutzen der Sensation 245
Thomas Manns Manifest 250
Wiederkehr der Ideale 261
Deutsch-römisches Idyll 268
Der geraubte Schubert 271
Der Expressionismus 273
Jubiläum der Renegaten 281
Die gemeinsame Jagd 289
Originalgeschichte des Dritten Reichs 291
Avantgarde-Kunst und Volksfront 318
Die Kunst zu erben 325
Billige Bundesgenossen 331
Der Intellektuelle und die Politik 336
Monokel und Hakenkreuz 343
Pessimismus 346
Der Bischof und die Reunion 350
Bucharins Schlußwort 351
Ein Leninist der Schaubühne 359
Merkwürdige Gespenstergeschichte 364
Diskussionen über Expressionismus 366
Die österreichische Frage 377
Der Nazi und das Unsägliche 382
Das Quadrat der Entfernung 389
Jünger des Unberechenbaren 394
Hitlers Frömmigkeit 395
Demokratie als Ausnahme 397
Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur 403

Oskar Negt
Ernst Bloch – der deutsche Philosoph der Oktoberrevolution
Ein politisches Nachwort 429

Quellennachweise 445

Klinge, ist sehr die Frage, ist nicht einmal die Frage, sofern völlig klassengebundene Worte in ihrem historischen Sinn genommen werden; wie heute noch gar nicht anders möglich. Das Auszeichnende des bisherigen Adels: körperliche Pflege und Gewandtheit, Selbstsicherheit, Form und gute Haltung, wie sie durch Tradition, vor allem aber durch Befreiung von den schäbigen Sorgen des Erwerbs erwachsen waren – diese humanen Züge (und ungeahnt andere) werden den Menschen nach Aufhebung der Ökonomie ohnedies zugänglich. Ebenso kommt der sogenannte Geistesadel in einer Welt erst nachhause, die ihn nicht mehr als Sprecher von Ideologien gebraucht, als Goldschein über Interessen. Als Unterhaltung oder Erhebung in den scheinbar freigelassenen, den müßigmusischen Zwischenräumen dieser Interessen. Doch wie gesagt, das sind gleichfalls müßige Fragen; sicher nur wird Adel nicht, wie die Nazis meinen, in Ordensburgen, besser: Schnellpressen fabriziert. Dort kommt lediglich der arme Teufel zustande, dem es als adlig erscheint, sowohl arm als ein Teufel zu sein.

(Januar 1937)

Die Frau im Dritten Reich

Mit dem Verführen fing es an. Gefühle wurden entzündet, Herzen flogen zu. Nicht überraschend, daß viele weibliche darunter waren, man sagt, das Gefühl sei ihre Stärke. Aber so einfach liegt die Sache nicht, weder sind alle Frauen triebhaft und ohne verständige Prüfung, noch reicht die Bürste unter der Nase zur Lockung aus. Unverheiratet muß er sein, dann haben wir die Weiber, sagte einer der frühesten Nazis, als man noch auf der Suche nach dem Rechten war. Das war zynisch und zum Teil nicht dumm, doch es hieße die Frauen nach Weise dieses Burschen verachten, wollte man den Fang so schlicht begreifen. Gewiß, mehr Frauen als Männer gingen ins Netz, das den Kleinbürgern gespannt wurde. Aber neben dem Herzen machte hier eine ganz besondere Lage anfällig.

Da sind die jungen Mädchen, weniger als je imstande, einen Mann zu finden. Es reicht nicht zur Heirat, zur Miete, zum

Haushalt, zu Kindern erst recht nicht. Noch verdrossener ist die Hausfrau, die den Sprung gewagt hat, und besonders die ältere, mit besseren Zeiten hinter sich. Die Kleinbürgerin ist immer um einen Grad kleinbürgerlicher als ihr Mann, und zwar im unerfreulichen Sinn dieses Worts; denn ihr Kreis ist noch enger, ihr Überblick noch geringer, ihr Grimm daher noch ungeklärter. Aber was war die häusliche Misere (immerhin altgewohnt und im Kreis der eigenen Angelegenheiten) gegen die Öde und Mechanei der meist subalternen weiblichen Berufe. Aufstiege kamen nur im Film vor (und auch da bezeichnenderweise über den Generaldirektor, auf dem Weg sexueller Bereitschaft und Zufälle). Die Verdinglichung, das zur Ware Werden seiner Existenz ist beim Angestellten nicht geringer als beim Fabrikarbeiter; beide sind bloße Maschinenbestandteile eines arbeitsteiligen Betriebs. Ob der Betrieb fabrikmäßig oder bürokratisch funktioniert, macht gar keinen Unterschied; die Mechanisierung, die Entfremdung und Entäußerung des Menschen von sich selbst sind hier wie dort gleich. Bei den Frauen aber ist der Druck oder die Langeweile der Entäußerung noch unerträglicher als bei den männlichen Angestellten. Nicht nur, weil sie – auch bei gleicher Vorbildung – fast durchwegs auf die Posten der Verkäuferin, Stenotypistin festgenagelt sind, also nicht einmal den Schein einer »direktorialen« Geste vortäuschen können. Sondern die verhältnismäßig größere Ganzheit oder sage man: Naturnähe des weiblichen Wesens kommt in dem abstrakten Jammer überhaupt nicht unter, den die kapitalistische Kalkulation ihr zugewiesen hat. Wie ganz anders hatte der Liberalismus den berufstätigen Frauen diese ihre »Emanzipation« vorgemalt. Wie großartig schien das aktive und passive Wahlrecht die Frauenwürde zu erhöhen, ja überhaupt erst zu gründen. Nun aber, wo Beruf wie Stimmrecht erreicht waren, sind sie so wertlos geworden wie eine Erbschaft, die man in der Inflation antritt. Der Beruf erscheint als lauter subalterne Öde, der Stimmzettel als Farce, gut genug, in vielen Fällen, ihn fürs Ende des jämmerlichen Parlaments abzugeben, für den starken Mann. Echte, das heißt kenntnisreiche Revolte gegen die kapitalistische Mechanei ist den weiblichen Angestellten großenteils noch unzugänglicher gewesen als ihren männlichen Kollegen. Was sie überwiegend wünschten, aus ihrer

Geschlechts- wie Klassenlage heraus, war: Befreiung von der erbärmlichen oder völlig uninteressanten Tätigkeit, Heimkehr zum »natürlichen Glück des Weibes«, Weg rückwärts ins verlorene Haus. Bei den Frauen der sogenannten *freien Berufe* lag der Fall nur wenig anders; Enttäuschung kam hinzu. Die Enttäuschung, welche fast alle Studenten im ersten Semester erfahren, dieser Widerspruch zwischen hochfliegenden Pennälerträumen und ziemlich kleiner Wirklichkeit breitete sich hier über ein ganzes Leben aus. Es gibt nicht leicht so viel einsames Elend auf einem Fleck wie bei der akademischen Junggesellin (wider Willen). Die Ärztin hat gewiß einen weiblichen Beruf; dennoch ist der Unterschied zwischen dem Berufungspathos der älteren Generation, das ist derer, die sich das Studium erst erobern mußten, und der relativ gleichgültigen Brotroutine von heute schneidend. Hinzukommt die Krise der Wissenschaft überhaupt, im Augenblick, wo das Frauenstudium selbstverständlich geworden ist. Da enttäuscht nicht nur die spezialisierte Kälte des Wissenschaftsbetriebs, nicht nur die Unübersehbarkeit und männliche, allzu männliche »Wertfremdheit«. Auch im vorigen Jahrhundert trug die Wissenschaft diese Züge; sie entsprechen der kapitalistischen Arbeitsteilung, doch ebenso entsprachen sie dem Stolz des kapitalistischen Kalküls, der mit Maß und Zahl und wertfreier Sachlichkeit die Dinge noch zu erkennen glaubte, wie sie sind. Jetzt dagegen ist Relativismus in die bürgerliche Welt gekommen, Relativismus und Agnostizismus, völliger Unglaube an objektiv feststellbare Wahrheit. Wissenschaft und Weltanschauung fallen spätbürgerlich auseinander; der Bourgeois verweist, was Weltanschauung angeht, auf die Irratio. Er entwertet das ihm unbequem oder unzugänglich gewordene Wissen, diesen Glanz der liberalen Zeit und eben der »Emanzipation«. Jedes Weib von Natur eine Mutter, jeder Mann von Natur ein Soldat – da greift das »Objektive« durchaus nicht mehr in die Phantasie.

Hier nun hakte, mit schmieriger Schläue, der Nazi ein. Er versprach die drei großen K der guten alten Zeit: Küche, Kirche, Kinder. Nicht mit diesen Worten selbstverständlich; denn unter so viel Aufbruch, Jugend, neuer Zeit hätten sie schlechte Figur gemacht. Ist es doch die Kunst der Nazis, mit eisernem Besen das Verrottete auszukehren, um es dadurch

erst zu bringen. Dynamik, Leben, Jugend aufzurufen gegen Onkel und Tante, Filzpantoffel, Muff und gute Stube, damit der Muff von vorgestern desto sicherer wiederkehre. Das sind die Environs des Hauptkunststücks: aus dem Haß gegen den Kapitalismus dessen Leibgarde zu bilden, aus dem Revolutionstrieb enterbter Massen die Massenbasis der Reaktion. So hat der Nazi auch in Frauensachen kein schlichtes Rückwärts gepredigt, sondern Erdbeben, ein Blut- und Bodenbeben in der Weiblichkeit. Vergleicht doch Hitler in seiner letzten Rede die Blut- und Rassenlehre mit der Revolution des Kopernikus; Sonne, Mond und Sterne werden bemüht, damit der Nazi seinen Hegehof bescheint und das Kanonenfutter, das ihm entsproßt. Doch hörten freilich die unzufriedenen, von Krise und Mechanei zugleich verstörten Frauen aus ihrem Kopernikus nur das Eine: Trautes Heim – Glück allein; und fühlten sich beehrt, auch noch revolutionär zu sein. Die nationalsozialistische Frauenschaft sonnte sich in den Schauern des jungen Mädchens vor dreißig Jahren, das aus dem Elternhaus in die Freiheit durchgebrannt war, und siehe: die Emanzipation von heutzutage war die Rückkehr der verlorenen Tochter. Der Ernst der Sache bleibt; er ist echter tiefer ehrlicher Überdruß an dem elenden Dasein, das der verfaulende Kapitalismus auch den Frauen gebracht hat. Und die Krise schuf die Angst, auch noch dieses Dasein zu verlieren, überhaupt ohne Existenz zu stehen; vielen stieß letzteres zu. Als Paradies mußte hier das Dritte Reich erscheinen, selbst das Puppenheim, woraus die Frau vor dreißig Jahren entwichen war. Hinter der Irratio winkten Sicherheit, warmer Ofen und vor allem etwas Liebe. Desto besser, daß das auch noch als Abenteuer erschien, als Aufbruch – ins tausendjährige Reich der arischen Großmutter.

Was nun ist von dem Versprochenen wirklich geworden? Die Frau ist zwar ins Haus gedrängt, doch mehr noch auf die Straße, wo sie Schlange steht. Und das Haus ist nicht schöner geworden, der Tisch noch magerer als früher, selbst fürs Geld fehlen Fett und Kartoffeln. Dafür dringt durch alle Ritzen die Angst, die eigenen Kinder sind gefährlich geworden, als Angeber der Eltern. Und unten wacht der Blockwart, er vervollständigt das neue Familienglück, es ist unter guter Hut. Von vornherein hatte die Rückkehr zum Strümpfestopfen, das

Verbot des Doppelverdienertums einen ganz anderen Sinn als den häuslich vorgegebenen. Die Frau im Haus bildete einen Teil der Patentlösung, die Hitler gegen die Arbeitslosigkeit erfunden hatte; die Aufrüstung bildete den anderen, weit größeren Teil. Doch durfte vom letzteren nicht mit gleicher Deutlichkeit gesprochen werden, ebensowenig von dem Menschenmaterial, das der Kinderfreund Göring brauchte, und zu dessen Erzeugung er Ehefabriken gründete. Der Produktionskredit hieß Ehestandsdarlehen; doch selbst dieses wurde nach kurzer Zeit gestoppt, war von Anfang an selten und gering. Was nicht unter die Haube kommt, wird zu Hungerlöhnen an Kulaken und Großgrundbesitzer aufs Land vermietet oder als sogenannte Hausangestellte fixiert. Die Hausangestellte muß eine Lehrzeit durchmachen, während welcher sie nur verköstigt, nicht aber bezahlt wird; auf diese Weise kommen die Damen der Nazifunktionäre zu billigem Personal. Die Behandlung steht im Belieben der »Betriebsführung«, Beschwerden machen politisch verdächtig – das ist das Glück der Gefolgschaft auch hier. Dienstmädchen und Hausfrau sind dem Nazi die Pole der Weiblichkeit, die einzig wahren; was immer an Eva problematisch war, ist damit gelöst. Also hat der Nazi, ein Kopernikus aus dem Fundament, dem Frauenleben die größte Umwälzung aller Zeiten gebracht: nämlich hinein in den Stall. Das politische Leben der Frau ist völlig erloschen (höchstens die Eunuchen des »Reichstags« sind ähnlich einflußlos). Einzig Organisationen im Rahmen der nationalsozialistischen Frauenvereine sind gestattet, das ist, gigantische Kaffeekränzchen; der Klatsch von ehemals ist um den Reiz der Denunziation vermehrt. Aus den freien Berufen aber wurde die Frau erst recht herausgedrängt, weibliches Studium ist auf einen schwachen Bruchteil zurückgegangen. Nur mit ganz geringen Ausnahmen werden Frauen in der staatlichen Verwaltung, in Redaktionen und dergleichen neu eingestellt oder beschäftigt, verheirateten Ärztinnen wird ihr Beruf verboten. Intellekt überhaupt ist unerwünscht und jedenfalls unweiblich – die deutsche Frau schminkt sich nicht, die deutsche Frau denkt nicht. Irratio hat sie gesucht, aber die Irratio, die sie erhält, sind die Zeitungen, mit dem Schmutz des Herrn Goebbels gefüllt, sind die ewig gleichen schuftigen Phrasen, ist die Jauche der Viertelsbildung von oben herab.

Der Relativismus ist um den Preis der vollkommenen Dummheit beendet, die Weltanschauung wird aus Traktätchen hinterster Sorte geliefert, die die Führer vor zwanzig Jahren gelesen und zu denen sie nichts hinzugelernt haben. All dies speist nun, offiziell, die »natürliche Herzensbildung« der Frau, die einzig erlaubte. Und das ist die Erfüllung der warmen, der antikapitalistischen Lebensträume: Schlangestehen, Strümpfestopfen, Stumpfsinn und zuletzt der Krieg.

Freilich, der Frau wird auch geliefert, was ihr nie versprochen war. Was auf der einen Seite an Erfüllung fehlt, liefert die andere, der Überschuß, das Geschenk. Hier weiß der Nazi sogar zu überbieten, so in der Rassegesetzgebung und dem Ungeheuerlichen, das für die Frau sich anschließt. Die Jüdin sehe zu, wie ihr Kind aufwächst, wie es verachtet ist, einsam, aussichtslos. In Mischehen ist üblich, daß der Mutter das Kind weggenommen wird, damit es »nicht unter jüdischem Einfluß aufwachse«. Die sogenannte Arierin, mit einem Juden verheiratet, ist für alle Fälle aus der Reihe der Lebenden ausgestrichen. Aber auch schon beim Eingang bloßer Bekanntschaften begibt sich die deutsche Frau in große Gefahr; denn die Nachprüfung (welche Kategorie der Liebe!), ob der Mann, der ihr gefällt, rassereiner Arier im Sinn der Nürnberger Gesetze sein mag, gelingt nicht immer leicht. Versteht sich Julia auf Prozentrechnung weniger gut als ein Wucherer, so macht nicht die Lerche, sondern die Polizei dem Stelldichein mit Romeo ein Ende. Unzählbar die Tragödien zerrissener Neigung, verwüsteter Ehen: der Bettriecher Streicher stellt die Liebe unter sein Kuratel. Die Sterilisierung (auch ein unversprochenes Glück) bedroht sämtliche politisch verdächtigen, das heißt »erbkranken« Frauen, bringt sie um das Glück, Kinder zu haben (proletarische Kinder sind in Deutschland nicht nur Träger der Zukunft, sondern Rächer der Gegenwart); die Operation ist oft mit Lebensgefahr verbunden, meist mit dauerndem Siechtum. Frauen, deren Familienangehörigen als oppositionell gelten, sind verfemt, der Umgang mit ihnen gefährlich. Hunderttausende deutscher Frauen wissen ihre Männer und Söhne im Konzentrationslager, in Gefängnissen, Zuchthäusern, dieser trockenen Guillotine; Tausende werden als Geiseln, auf Denunziation und aus

»Vorsicht« festgehalten. Die Konzentrationslager für Frauen sind von den übrigen Höllen in nichts verschieden; sexuelle Attacken der Wachmannschaft treten hinzu. Und am Ende eben, für alle deutsche Frauen, auch für die gesinnungstüchtigen, naiven, ahnungslosen, wohl gar subjektiv – durch etwas Kandiszucker – getäuschten, am Ende steht der Krieg. Dann vermindert der deutsche Kapitalismus seine Erwerbslosenziffer radikal und nicht nur durch Rüstungsindustrie, nicht nur durch Abdrängung der Frau ins Haus. Die Frau, als Hüterin und Bewahrerin des Lebens, sieht diesem Mord entgegen; zu diesem Ende ist sie als Gebärmaschine angestellt, zum häuslichen Geschlechtsvieh erniedrigt. Und was für ein Krieg steht Deutschland bevor, wenn die Nazis ihn wagen sollten: »Die Waage ist schon aufgehoben über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die Buchstaben von Feuer schreibt, wie vor Belsazar in Babylon.« Das sind Worte, die ein deutscher Schriftsteller gerade jetzt in München ausgerufen hat; ein tollkühner, fast todesmutiger Mann, aber die Wahrheit ließ ihn nicht schweigen. An diesem und anderen Bekennern hat die Frau ihre wirklichen Helden und die echte Irratio, die sie sucht: es ist der revolutionäre Humanismus.

Der Nazi hat nie von ihm läuten hören. Kein Wunder, daß es ihm *auch* ideologisch so leicht fällt, die Frau zu mißbrauchen. Wo nur der Bizeps gilt, der brutale Bulle oder der Maniak, haben alle zarteren Kräfte ausgespielt, die Lieblichkeit wie das feine, gütige, melodische Geheimnis. Deutschland, wenigstens im nördlichen, protestantischen Teil, hatte es in dieser Rücksicht immer schon schwerer; es wirkte als Land fast ohne Frauen. Ihr Einfluß beschränkte sich auf die vier Wände (und auch dort markierte der »Untertan« sehr oft den Vorgesetzten, der er draußen nicht war; Heinrich Manns berühmter Roman ist durchaus keine Groteske). Im äußeren Dasein fehlte sozusagen das weibliche Sekret; es fehlten die Nuancen, die Fingerspitzen, die Feinheiten, die Freudigkeiten, die Kindlichkeiten, alles war überdimensioniert, überorganisiert, überobjektiviert. Bereits der deutsche Adel des Mittelalters wirkte gegen den übrigen, gar französischen, plump, abseits, bäurisch, grob. Die mutterrechtliche Tradition, die sich Frankreich erhalten zu haben scheint, an die der Marienkult, der ritterliche Frauendienst so leicht sich anschließen konnten,

fehlte in Deutschland offenbar; Luther gab dem Marianischen den Rest. Verwunderlich und hoffnungsvoll die Wandlung der deutschen Frauenerscheinung im Nachkrieg, das Schlanke, Braungebrannte, die Durchdringung der Großstädte mit dieser Leichtigkeit und Eleganz. Aber seit der Nazi seinen zackigen Piefke in Deutschlands Krone einsetzte, ist gerade dieses Schöne verflogen, als wäre es eine Anomalie. Seitdem herrscht wieder das Doppelbild aus Schneckenfrisur und Flanellbluse, wenigstens der Norm nach, der vorgeschriebenen Gesinnung nach, mag sie auch in Berlin, wo noch Inseln aus der allgemeinen Verrohung ragen, stellenweise unterbrochen sein. Item, Männerstaat, Rassismus, Herrenstandpunkt sind der Welt des Weibs unverträglich. Die Schwäche ist unter diesem Dreigetüm so schutzlos wie die Schönheit. Der Faschismus bringt niemandem Glück, den er verführt hat, am wenigsten der Mutter und Frau.

(Februar 1937)

Ironie des Schicksals

Herr Bunin ist in Lindau verprügelt worden. Fragt man, wer dieser Herr sei, so ist es der in weitesten literarischen Kreisen unbekannte Nobelpreisträger für Literatur 1933. Überdies erfährt man aus der Zeitung, Herr Bunin sei ein scharfer Gegner des Bolschewismus und eine führende Persönlichkeit der weißrussischen Emigration in Paris. Daher waren auch, als Herr Bunin den Nobelpreis erhielt, zahlreiche russische Emigranten zugegen, an die er die Worte richtete: »Das bolschewistische Regime verachte ich. Es ist grob materialistisch und hat kein Verständnis für die geistige Welt, ohne die eine Nation auf die Dauer nicht bestehen kann.« Desto verständnisvoller war Herr Bunin – man erfährt nicht, ist er auf der Einreise oder Ausreise verprügelt worden – bei den Nazis zu Gast, im idealistischen Regime.

Schön ist, daß das Richtige stets den Richtigen trifft. Den »großen« Dichter Bunin traf 1933 der Nobelpreis, es gab im Jahr Hitlers keinen Würdigeren. Den sicher noch größeren Weißgardisten treffen 1936 Hiebe; die Nazis haben ihn, als vermeintlichen Bolschewiken, »in eine eiskalte Zelle gesperrt,